

Michael Kunczik

Zum Geburtstagskind: Wem nützt *tv diskurs*?

Am 6. Juni 2002 wurde das fünfjährige Bestehen von *tv diskurs* im Rahmen eines Empfangs gefeiert. An dieser Stelle ist die Laudatio wiedergegeben, die Prof. Dr. Michael Kunczik anlässlich des Jubiläums gehalten hat. In der Ausgabe *tv diskurs* 22 wird der Vortrag von Prof. Dr. Jürgen Grimm abgedruckt.



Anmerkungen:

1

Vgl. dazu ausführlich Kunczik, M.: *Dr. Fox lebt oder warum laut Lothar Rolke Public Relations gesellschaftlich erwünscht sind: „If you can't convince them, confuse them“*. In: *Publizistik*, 46/2001, S. 425–437.



Prof. Dr. Michael Kunczik

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

zunächst möchte ich mich recht herzlich für die große Ehre bedanken, einen Vortrag halten zu dürfen. Ich war sehr überrascht, zu diesem Anlass als Redner eingeladen worden zu sein, da ich mit der Entstehung von *tv diskurs* nichts zu tun hatte. Die Antwort auf die Frage „Wem nützt *tv diskurs*?“ hätte eine Umfrage unter den Lesern erforderlich gemacht. Dies aber war in der Kürze der Zeit nicht möglich. Im Grunde kann ich deshalb die im Titel gestellte Frage gar nicht beantworten.

Das erste Heft erschien im April 1997 und wurde – ehrlich gesagt – von mir nicht wahrgenommen. Obwohl ich damals gerade an der vierten Auflage meines Buches *Gewalt und Medien* arbeitete und glaubte, sorgfältig recherchiert zu haben. Ich selbst bin dann eher zufällig auf die Zeitschrift gestoßen. Ein Student, der im Rahmen eines Seminars zur Medienwirkungsforschung recherchierte, fragte mich, ob ich *tv diskurs* kennen würde. Diese Frage konnte ich nicht bejahen. Daraufhin habe ich mir eher willkürlich ein Heft besorgen lassen und darin etwas ganz Hervorragendes gefunden, nämlich den meiner Ansicht nach bislang besten Artikel zur Katharsis-These von Burkhard Freitag und Ernst Zeitter (Juli 1999). Meine Neugier war geweckt, und ich habe mir die anderen Hefte besorgt und nutze die Zeitschrift seitdem regelmäßig, wenn es um solche Themen wie Jugendschutz, Medienkompetenz, Mediengewalt usw. geht. Für mich als Nicht-Juristen aber ist dabei insbesondere der Rechtsreport besonders wertvoll. Was die Berichte über juristische Themen betrifft, gilt für die gesamte Zeitschrift: *tv diskurs* ist eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Zeitschrift, die gegenüber den sonstigen kommunikationswissenschaftlichen Publikationen einen großen Vorteil hat (zumindest ist das mein subjektiver Eindruck): Die Verfasser der Artikel scheinen erhebliche Anstrengungen zu unternehmen, eine verständliche Sprache zu verwenden, ohne dass dabei die Substanz der Aussagen gemindert wird. Hinzu kommt noch ein weiterer wichtiger Aspekt: *tv diskurs* verzichtet systematisch auf die Publikation so genannter „Theorieartikel“, die sehr häufig reine Sprachspiele darstellen, die keinerlei Erkenntnisfortschritt bringen.¹





2

Glogauer, W.:
Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien. Baden-Baden 1993³, S.190.

Ein weiteres Beispiel für moralisch engagierte, aber die Ergebnisse der Wirkungsforschung ignorierende Argumentation findet sich bei Hans-Dieter Friebe, der in *Bonanza und die Folgen* (in: Aufbruch 1971, Nr. 17) schreibt: „Ein Kind, das um einen Schmetterling leidet, Puppen liebevoll zudeckt und die Hände vor das Aquarium hält, dass die Fische nicht frieren, soll durch Bild und Ton eindringlich geschildertes Morden und Niederschlagen auf die Dauer verkraften.“

3

Ogburn, W. F.:
Cultural Lag as a Theory. In: Ders.: *On Culture and Social Change.* London 1964.

4

Vgl.:
Kunczik, M.:
Gewalt und Medien. Köln u. a. 1998.

5

Vgl.: Ebenda, S. 172ff.



Aber lassen Sie mich zunächst nicht auf einzelne inhaltliche Aspekte eingehen, sondern etwas ganz anderes betonen. Die von der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen herausgegebene Zeitschrift ist nicht von missionarischem Jugendschützertum und Kulturpessimismus geprägt, sondern versucht, einen objektiven und vorurteilsfreien Diskurs über ein für die Gesellschaft wichtiges Thema zu stimulieren. Kulturpessimistische Attacken gegen das Fernsehen sind in der Zeitschrift nicht zu finden. [...] Mit missionarischem und kulturpessimistischem Jugendschützertum meine ich etwa Angriffe wie von Glogauer [...] gegen die Zeichentrickserie *Die Simpsons*.² Wenn schon diese lustige und harmlose Serie sozusagen als Ausgeburt des Teufels charakterisiert und attackiert wird, dann bleibt zu fragen, was denn vor dem Urteil Glogauers überhaupt noch Bestand haben könnte? Programme voller Friede, Freude, Eierkuchen, die dann doch keiner sehen will. Mit dieser Polemik soll keine Verharmlosung möglicher negativer Effekte massenmedialer Gewaltdarstellungen erfolgen. Das Gegenteil ist der Fall, denn zur Besorgnis besteht durchaus Anlass. Gleichwohl ist davor zu warnen, dass sozusagen das Kind mit dem Bade ausgeschüttet und schließlich Zensur ausgeübt wird. [...]

Fehlender Kulturpessimismus bedeutet aber nicht, dass *tv diskurs* nicht „kulturkritisch“ wäre. Bereits im ersten Heft wurden „hoch brisante“ Themen wie etwa Pornographie behandelt – und von was für Autoren! Bessere Experten waren im deutschen Sprachraum nicht zu finden. In einem Interview mit dem Titel *Werkanalytischer Blick statt Vor-Urteilen* gab Horst Scarbath seine differenzierten Ansichten zu diesem „heißen“ Thema wieder. Herbert Selg, der führende deutsche Pornographieforscher, lieferte einen exzellenten Grundsatzbeitrag *Pornographie und Erotographie. Psychologische Vorschläge zur Sprachregelung*. Lassen Sie mich noch einen Moment bei Heft 1/1997 bleiben: Joachim von Gottberg diskutierte in einem Grundsatzartikel die Frage: *Indizierte Filme im Fernsehen – muß das sein?* Tillmann P. Gangloff stellte kurz, knapp und präzise die damals beginnende Diskussion um den Violence-Chip dar. Ohne einzelne Autoren hervorheben zu wollen, sei noch betont, dass Dieter Baacke die

Thematik *Kinder und ästhetische Erfahrung in alten und neuen Medien* diskutierte. Lothar Mikos behandelte die *Gepflegte Lange-weile mit exotischen Einlagen. Themenstruktur der täglichen Talk-shows und ihre Nutzung durch Kinder*. Ich könnte jetzt fast beliebig fortfahren, exzellente Aufsätze und Interviews aufzuzählen oder auch einzelne Beiträge zu kritisieren. Nicht zu vergessen die vielen guten Rezensionen.

Für mich zumindest ist *tv diskurs* zum unentbehrlichen Arbeitsmittel für Lehre und Forschung geworden, wenn es um Medienwirkungsforschung und Jugendschutz geht.

Dabei dürfen wir einen wichtigen normativen Aspekt nicht übersehen. Das erste Editorial hat es auf den Punkt gebracht: Jugendschutz ist keine objektiv messbare Größe. Dieser Formulierung stimme ich uneingeschränkt zu. Medienwirkungen sind so komplex, dass sie keiner einfachen gesetzlichen Regelung zugänglich sind. Werte wandeln sich ständig und Gesetze hinken immer der Entwicklung hinterher. Es liegt in der Terminologie von William F. Ogburn³ ein „cultural lag“ vor.

Neben dem Schutz vor negativen Effekten von Medieninhalten – und inzwischen halte ich die auch in Bezug auf Gewaltdarstellungen für Problemgruppen nachgewiesen⁴ – darf nicht übersehen werden, dass es auch ein Recht auf spannende Unterhaltung gibt. Die Grenzen, was noch gezeigt werden darf und was nicht, können nur in einer kontinuierlichen Diskussion festgestellt bzw. festgelegt werden und sind ständig zu überprüfen. Ich zitiere Joachim von Gottberg aus dem ersten Editorial von *tv diskurs*: „Jeder würde grundsätzlich die Forderung unterschreiben, das Fernsehen solle keine Filme zeigen, die beim Zuschauer, speziell beim jugendlichen Zuschauer, eine erhöhte Gewaltbereitschaft hervorrufen könnten. Aber welche Filme sind das?“ Hier setzt der Diskurs von *tv diskurs* ein – und der ist notwendiger denn je; wie ja auch in der Einladung zur Geburtstagsfeier mit dem Verweis auf den Amoklauf von Erfurt herausgestellt wird.

Zurzeit wird hektisch diskutiert – und in der Politik herrscht Aktionismus vor. Innenminister Schily, der durchaus Erfahrung mit Gewalt hat, nämlich als Verteidiger von Terroristen, wird plötzlich zum selbst ernannten Experten für Medienwirkung. Forschungen hat er zwar nicht durchgeführt, aber er bildet doch ein markantes Beispiel für die Qualität der öffentlichen Diskussion. Die Diskussion um den Jugendschutz, insbesondere über die Wirkung von Mediengewalt, wird von Laien beherrscht und mit der höchst zweifelhaften Methodologie der „Do It Yourself Social Science“ gewonnene Erkenntnisse werden in der Öffentlichkeit verbreitet. Die These, Mediengewalt führe in aller Regel zu gesteigerter Aggressivität, ist schon fast zur kulturellen Selbstverständlichkeit geworden und wirkt ganz offensichtlich anders als die Anhänger dieser These es wünschen, nämlich womöglich gewaltsteigernd. So haben wir festgestellt, dass verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche inzwischen sehr häufig dazu neigen, ihr Verhalten folgendermaßen zu begründen: Ich war es nicht – es waren die bösen verrohend wirkenden Medien.⁵ Die Vereinfacher, die direkt vom Inhalt auf die Wirkung schließen und die Medien zum Sündenbock für Gewalt in der Gesellschaft machen, tragen durch die Verbreitung ihrer Vereinfachung womöglich selbst zur Gewaltsteigerung bei. Darin ist eine wichtige Funktion von *tv diskurs* zu sehen: Komplexe Zusammenhänge auch komplex zu diskutieren. [...]



Die Diskussion um das Verhältnis Medien und Gewalt hat sich durch zwei Ereignisse verändert. Zum einen durch den Terroranschlag vom 11. September und zum anderen durch den Amoklauf von Erfurt in diesem Frühjahr. Plötzlich werden auch seriöse Zeitungen zu Vereinfachern und bauen mit dem Fernsehen ein „bewährtes“ Feindbild auf. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung (29. April 2002, 41) enthielt einen Artikel von Dietmar Dath: *Wo die Jungen töten lernen. Medienmonster betreten die Schule: Die Hassindustrie hat es vorgespielt*. Hier kommt ein weiteres Element hinzu: *Die Hassindustrie!* Der böse, schnöde Kommerz produziert den Hass. Wenn es so einfach wäre – aber die Verdammung des Kommerzes hat eine lange Tradition in der Kommunikationswissenschaft bzw. Kulturkritik.⁶ Nun gibt es durchaus einzelne Belege dafür, dass Profitstreben durchaus nicht unbedingt mit dem Streben nach höherer Qualität verbunden sein muss. Wie formulierte doch Helmut Thoma als Geschäftsführer von RTL treffend: „[...] der Wurm muss dem Fisch schmecken und nicht dem Angler.“⁷

Ist das der Beweis für kulturelle Verflachung durch kommerzielles Streben? Ich meine, nein. Bereits von Goethe wird ja die Problematik kommerzielle Interessen vs. künstlerische Freiheit und Kreativität diskutiert. Es sei nur auf *Faust, Vorspiel auf dem Theater* verwiesen, in dem Theaterdirektor und Dichter dieses Problem diskutieren. („Denn freilich mag ich gern die Menge sehen! Wenn sich der Strom nach unsrer Bude drängt! Und mit gewaltig wiederholten Wehen / Sich durch die enge Gnadenpforte zwingt / Bei hellem Tage, schon vor vierein / Mit Stößen sich bis an die Kasse ficht [...]“). Dabei gesteht Goethe in einem Brief an Schiller vom 3. Januar 1798 sogar zu, in *Hermann und Dorothea* habe er sich den Publikumswünschen unterworfen: „Wenn uns als Dichtern, wie den Taschenspielern, daran gelegen sein müßte, daß niemand die Art, wie ein Kunststückchen hervorgebracht wird, einsehen dürfte, so hätten wir freilich gewonnen Spiel, so wie jeder, der das Publikum zum besten haben mag, indem er mit dem Strome schwimmt, auf Glück rechnen kann. In *Hermann und Dorothea* habe ich, was das Material betrifft, den Deutschen einmal ihren Willen getan und nun sind sie äußerst zufrieden. Ich überlege jetzt, ob man nicht eben auf diesem Wege ein dramatisches Stück schreiben könnte? Das auf allen Theatern gespielt werden müßte und das jederman für fürtrefflich erklärte, ohne daß es der Autor selbst dafür halten brauchte.“⁸ Provozierend gefragt: Deutet sich hier nicht ansatzweise die Moral eines Fernseherschriftstellers an?



Doch lassen Sie mich nochmals auf den Aufsatz von Dath zurückkommen. Darin wird auch Stephen Kings Erzählung *Kain stand auf* als Prototyp heutiger Pop-Gewaltdarstellungen charakterisiert. Bei King schießt ein Oberschüler vom Fenster seines Zimmers aus mit einem Zielfernrohrgewehr auf Menschen. Er mordet seelenruhig. Dath schreibt: „Kings Kain ist kein Rasender, sondern stilsicherer Regisseur des eigenen Horrorfilms.“ TIME (April 1/2002, S. 50) veröffentlichte ein Interview mit Stephen King, dem „master of the horror novel“. Darin wurde gefragt: „Why do such awful things happen in your new book?“ (es handelt sich um eine Sammlung von Kurzgeschichten). Die Antwort lautete: „I think that any kind of story where something really terrible happens makes your own life look better by comparison. They give us a scale, if you will, to measure our own problems by.“

Damit hat King gar nicht Unrecht. So kann z. B. reale Gewalt, über die berichtet wird, positive Effekte haben, wenn sie nur weit genug weg erfolgt. Man sieht dann, wie gut es einem doch geht. Eine differenzierte Sichtweise auf den Problemkreis Jugendschutz und Gewalt ist viel zu selten zu finden. Bereits Alfred Döblin hat eine Minderheitsposition eingenommen, als er das seinerzeit hochaktuelle Thema „Medien und Gewalt“ aufgriff. Der Nervenarzt und Romanschriftsteller äußerte sich 1909 in *Das Theater der kleinen Leute* über deren Vorliebe für Gewalt und Sensationen. Dieser Autor konstatiert, dass im Kino Kriminalaffären mit einem Dutzend Leichen und grauenvollen Verbrecherjagden einander drängen; dann komme faustdicke Sentimentalität: der blinde sterbende Bettler und der Hund, der auf seinem Grabe verrecke. Die Konsequenz ist für Döblin durchaus positiv einzuschätzen: „der Kientopp ein vorzügliches Mittel gegen den Alkoholismus, schärfste Konkurrenz der Sechserdestillen; man achte, ob die Lebercirrhose und die Geburten epileptischer Kinder nicht in den nächsten zehn Jahren zurückgehen. Man nehme dem Volk und der Jugend nicht die Schundliteratur noch den Kientopp; sie brauchen die sehr blutige Kost ohne die breite Mehlpampe der volkstümlichen Literatur und die wässerigen Aufgüsse der Moral.“⁹

6

Vgl.:

Kunczik, M.:

Medien und Kultur. Zum Einfluß der Medien auf Kultur und Gesellschaft. In: Bertelsmann Briefe Nr. 123, 1988.

7

Der Spiegel, 15. Oktober 1990.

8

Müller-Freienfels, R.:

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Berlin 1924, S. 3.

9

Döblin, A.:

Das Theater der kleinen Leute. In: Schweinitz, J. (Hrsg.): Prolog vor dem Film. Leipzig 1992, S. 155; zuerst 1909.

10

Sternbach, R. A.:

Assessing differential autonomic patterns in emotions.
In: Journal of Psychosomatic Research, 6/1962, S. 87–91.

11

Potempa, G.:

Thomas Mann. Beteiligung an politischen Aufrufen und kollektiven Publikationen.
Morsum 1988, S. 41.



Der Münchner Jugendpsychiater Franz Joseph Freisleder hält Gewaltexzesse wie die von Littleton, Bad Reichenhall oder Freising für Nachahmungstaten: „Die Fernsehbilder haben den Tätern erst die Idee geliefert, ihrem Leben auf so spektakuläre Weise ein Ende zu setzen.“ (Der Spiegel, 18/2002, 84–29. April 2002). Das mag sein! Aber sollen wir alle nur noch *Bambi* sehen dürfen? Nein!! Viel zu gefährlich für Kinder: Bei Kindern im Vorschulalter kann die Gefahr der emotionalen Störung eher von den so genannten familienfreundlichen Filmen ausgehen. Unterstellt man als evident, dass bei Kindern stark empathische Reaktionen durch Szenen bewirkt werden, in denen Verlassenheit gezeigt wird, sind Programme wie *Heidi* und *Pinocchio* für sie gefährlicher. Selbst kindspezifische Zeichentrickfilme wie *Bambi* bewirken bei Kindern nachweisbar starke empathische Reaktionen.¹⁰

Damit will ich nicht die Gewaltproblematik verharmlosen, aber ich habe den Eindruck, dass früher wesentlich differenzierter argumentiert wurde. So vertrat Kaspar Stieler 1695 in *Zeitungs Lust und Nutz* eine differenzierte, fast schon moderne Theorie des Lernens durch Beobachtung, als er darauf verwies, dass in den Zeitungen „oft von einem verrichteten Bubenstück berichtet [wird] und die Art und Weise, wie solches angefangen und vollendet sei, so ümständlich beschrieben wird, daß, wer zum Bösen geneigt, daraus völligen Unterricht haben kann, dergleichen auch vorzunehmen.“ Der Autor ging auch auf die Frage der kausalen Verursachung von Verbrechen durch das Massenmedium Zeitung ein: „Aber was können die Zeitungen an und vor sich selbst dazu? Die Heilige Schrift ist je voll von Exempeln der Blutschande, des Ehebruchs, des Diebstahls und anderer vieler Laster

mehr, sie setzt aber auch dazu die Strafe zur Warnung: Gleich wie die Zeitungen nicht ermangeln bald die genaue Aufsuchung und Nachfrage, bald die aller schärfste Rache der Obrigkeit und einen elenden Ausgang solcher Leute Verbrechen anzufügen.“ Diese Überlegung kann auch auf die Wirkungen von Gewaltdarstellungen im Fernsehen angewandt werden, denn die gängige inhaltliche Struktur von Gewaltdarstellungen im Fernsehen ist derart, dass die Täter, nachdem sie zuvor Gewalt durchaus erfolgreich eingesetzt haben, in der Regel am Ende des Handlungsstrangs bestraft werden. Verbrechen (in Fernsehfilmen) lohnt sich nicht.

Die Vereinfacher, die direkt vom Inhalt auf die Wirkung schließen, bedrohen die Pressefreiheit, ein zentrales Gut der Demokratie. In diesem Zusammenhang sei auf den Aufruf gegen das „Schund- und Schmutz-Gesetz“ vom Oktober 1926 verwiesen, an dem sich auch Thomas Mann beteiligte: „Wir rufen auf, die Geistesfreiheit in Deutschland zu schützen. Die Regierung hat in aller Stille ein Gesetz vorbereitet, das vorgibt die Jugend zu bewahren. Es maskiert sich als Gesetz gegen Schmutz und Schund. Hinter dem Gesetz verstecken sich die Feinde von Bildung, Freiheit und Entwicklung.“¹¹

„Der Spiegel“ konstatierte nach dem Amoklauf von Erfurt: „Ein Mörder nach US-Vorbild. Im Erfurter Gutenberg-Gymnasium starben beim Amoklauf des schwer bewaffneten Ex-Schülers Robert Steinhäuser 17 Menschen. Der Einzelgänger lebte in einer Welt aus Waffen, Heavy-Metal-Musik und brutalen Computerspielen“ (Nr. 18 vom 29. April 2002). Am Dienstag, den 30. April veröffentlichte „Die Welt“ (S. 30) ein Interview mit Fred Breinersdorfer, einem Autor für *Tatort-Krimis*, der für die im Dezember 2001 gesendete Folge *Gewaltfieber* verantwortlich zeichnete. Der Inhalt des Films: Eine von der Schule verwiesene Schülerin rächt sich mit einer Pumpgun und erschießt drei Lehrer und einen Schüler.

Die Welt: „Ihre *Tatort*-Folge erscheint wie eine Vorlage für das Mörder in Erfurt. Was haben Sie gedacht, als Sie davon hörten?“

Breinersdorfer: „Die Parallelen sind erschreckend. Ich habe mir natürlich sofort die Frage gestellt, als ich am Freitag in Erfurt davon gehört habe, ob wir da eine Vorlage geliefert haben.“

Die Welt: „Nun heißt es: Zu viel Gewalt im Fernsehen. Bei ‚Christiansen‘ hat Innenminister Otto Schily auch den ‚Tatort‘ am Sonntag mit Eva Mattes als Beispiel genannt.“

Breinersdorfer: „Das ist schlicht Unsinn. [...] Wenn ich Zeit hätte, würde ich mit dem Schily Krach anfangen. Man kann nicht hingehen und die Medien wieder in Bausch und Bogen für das Drama in Erfurt verantwortlich machen.“

Damit hat Breinersdorfer ohne Zweifel recht. Es läuft das alte Schema des blinden Aktionismus ab. Aufgrund des Amoklaufs von Erfurt hat Bundeskanzler Schröder die Verantwortlichen des Fernsehens getroffen bzw. zu sich zitiert, um der Bevölkerung zu zeigen, dass er aktiv ist. Aktiv in einem Bereich, von dem er wissenschaftlich keine Ahnung hat. Aber es ist Wahlkampfzeit, und alle Welt glaubt es zu wissen: Gewalt im Fernsehen ist gefährlich (nochmals: Ich will nicht verharmlosen). Aufgrund des Treffens beim Bundeskanzler hat die ARD einige Gewaltfilme aus dem Programm genommen; u. a. *Mörderisches Klassenzimmer*; *Massaker im Morgengrauen*, *Mord nach Schulschluss* (Express 30. April 2002; Titelseite). Einzelne Amokläufe bzw. Nachahmungstaten sind durch derartige Maßnahmen aber nicht auszuschließen.

Eines der Hauptprobleme der Kommunikationswissenschaft im Umgang mit der Öffentlichkeit besteht darin, dass die Wissenschaftler nicht richtig kommunizieren können. Peter Glotz hat der Kommunikationswissenschaft zu Recht Unfähigkeit im Umgang mit der Öffentlichkeit vorgeworfen.¹² Die seriöse Forschung gebe sich versonnen dem Design von interessanten Detailstudien hin und überlasse zugleich das Feld der öffentlichen Meinung solchen Autoren wie Neil Postman (*Das Verschwinden der Kindheit, Wir amüsieren uns zu Tode*¹³). Hier sehe ich eine der wichtigsten Aufgaben von *tv diskurs*: Der Diskurs zwischen Wissenschaft – Jugendschutz – Politik und Öffentlichkeit muss sichergestellt werden.

Während die wissenschaftlich gewonnenen Erkenntnisse durchaus eine substantielle Weiterentwicklung darstellen, gilt dies nicht für die Diskussion in der Öffentlichkeit. Hier dominieren die Laien. Als Dr. Gerhard Stoltenberg im Oktober 1998 aus dem Bundestag ausschied, fasste er auch seine Erfahrungen mit den Medien zusammen und meinte u. a.: „[...] es ist mittlerweile unübersehbar geworden, dass die Warnung namhafter Wissenschaftler (seit den ersten Publikationen von David Riesman und Neil Postman) vor den suggestiven Wirkungen visueller Medien, dem Übergewicht von Gewalt und sozialer Desintegration, sich als sehr berechtigt erweisen.“¹⁴ Hier haben wir wieder das altbekannte Phänomen: Politiker, die von der Medienwirkung keinerlei Ahnung haben, maßen sich falsche Urteile über die Wirkungen der Medien an. Dabei bezog sich Stoltenberg auf höchst zweifelhafte Autoren. David Riesman ist beim besten Willen kein Kommunikationswissenschaftler und Neil Postman ist kein Wissenschaftler, sondern ein sich selbst inszenierendes Medienereignis.

Stoltenberg ist aber kein Einzelfall. Das große Interesse der Öffentlichkeit an der Thematik hat dazu geführt, dass sich viele Politiker zur Gewaltthematik geäußert haben. So klagte Bundeskanzler Helmut Schmidt im November 1979 über „zu viel Totschlag, zu viel Grausamkeit, zu viel Katastrophe in der Nachrichtengebung“ und warnte: „Auch das hat erzieherische Wirkungen auf junge Menschen! Und zwar stärker als durch die Bild-Zeitung! Mit anderen Worten: der öffentlich-rechtliche Charakter der Fernseh-Anstalten erscheint mir dringend wünschenswert für eine humane Gesellschaft [...]“¹⁵

Zugleich prophezeite Schmidt eine unter dem Einfluss des Zwangs, hohe Einschaltquoten erzielen zu müssen, durch Kommerzialisierung erfolgende *Spirale der Programmverflachung*. 13 Jahre später, im November 1992, sah sich Bundeskanzler Helmut Kohl veranlasst, in einem Schreiben an den Vorsitzenden des Rundfunkrates des Südwestfunks massiv gegen die erfolgte Ausstrahlung des Films *Terroristen* zu protestieren: „Mein dringendes Anliegen an Sie ist: Tragen Sie dafür Sorge, dass künftig im Programm des SWF keine Sendungen ausgestrahlt werden, in welchen die Ausübung von Gewalt gegen die Repräsentanten unseres Staates dargestellt wird.“¹⁶ Jetzt ist Bundeskanzler Schröder aktiv. Der Bayerische Ministerpräsident Edmund Stoiber forderte Anfang September 1993 eine gesellschaftliche Ächtung von Mediengewalt. Über Gewalt in den Medien solle nicht länger diskutiert werden, sondern es müsse etwas unternommen werden. Ähnlich forderte Bundesinnenminister Manfred Kanther 1993 eine Ächtung von Gewalt. Die Politik zeichne nicht für die Gewaltdarstellungen im Fernsehen verantwortlich. Wenn man die hohe Zahl der Morde auf der Mattscheibe betrachte, meinte der Minister, „dann brauchen wir nicht erst lange nach möglichen Effekten suchen.“



12

Glotz, P.:
Das Spannungsfeld Politik – Wissenschaft – Medien. In: Roß, D./Wilke, J. (Hrsg.): *Umbruch in der Medienlandschaft*. München 1991, S. 22.

13

Demgegenüber lautet das Motto von Helmut Thoma: „Lieber zu Tode amüsieren als zu Tode langweilen.“ In: *Der Spiegel* 44/1993, S. 284.

14

Stoltenberg, G.:
Das Fernsehen hat viel verändert. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 23. Oktober 1998, Nr. 246, S. 15.

15

Schmidt, H.:
Die Verantwortung des Politikers für die Entwicklung der Medien und eine humane Gesellschaft. In: *Media Perspektiven*, 11/1979, S. 772.

16

Der Brief ist abgedruckt in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 28. November 1992.

17

Vgl.: **Kunczik, M.:**
Medien – Kommunikation – Kultur. In: Bertelsmann Briefe Nr. 123, Mai 1988.

18

Vgl. zum Folgenden auch: **Ders.:**
Gewalt und Medien. A. a. O., S. 19ff.



Noch ein weiterer Aspekt ist wichtig für *tv diskurs*, nämlich das Verhältnis Jugendschutz und Neue Medien, denn als Faustregel gilt, dass jedes neue Medium zunächst von Kulturkritikern negativ bewertet wird.¹⁷ Das ist bereits für die Schrift nachweisbar. Platon argumentierte in *Phaidros*, durch die Erfindung des Alphabets werde den Seelen der Lernenden aus Vernachlässigung der Erinnerung Vergessenheit eingeflößt, weil sie im Vertrauen auf die Schrift sich nur von außen mittels fremder Zeichen, nicht aber innerlich sich selbst und unmittelbar erinnern werden. Ein Argument, dass auch im *Bellum Gallicum* aufzufinden ist. Caesar schreibt im sechsten Buch, die Gallischen Druiden wollten nicht, „dass die Schüler sich auf das Geschriebene verlassend, das Gedächtnis weniger übten. In der Regel geschieht es bei den meisten, dass sie, gestützt durch das Geschriebene, im Lerneifer und Gedächtnis nachlassen.“ Kurz nachdem Johannes Gutenberg in Mainz den Buchdruck mit beweglichen Metall-Lettern erfunden hatte, kamen die Experten zu dem Schluss, die Erfindung sei zwar lobenswert, aber überflüssig und habe keinerlei Zukunft, da es kaum Menschen gebe, die lesen könnten. Gleichwohl wurden Zensurmaßnahmen sehr schnell institutionalisiert. 1487 verordnete Papst Innozenz VII. Präventivzensur.

Die Erfindung des Stummfilms führte im Wilhelminischen Deutschland zur Frage: „Will denn das Volk den Schund?“¹⁸ Die Antwort war: Ja! Gefürchtet wurde eine Verrohung der Jugend, Nachahmungstagen usw. – also wurde Zensur gefordert. Wütend wurde gegen den Tonfilm protestiert: „Tonfilm ist wirtschaftlicher und geistiger Mord.“ Gegen Comics wurde massiv polemisiert – und erst das Fernsehen: Entsetzlicher Kulturverfall wurde befürchtet. Computer und das Internet bedeuten wieder für viele den Untergang des Abendlandes. In diesem Kontext ist es meines Erachtens eine wichtige Aufgabe für *tv diskurs*, in Bezug auf die Wirkungen der Neuen Medien eine sachliche Diskussion in Gang zu bringen. Dazu wünsche ich viel Erfolg in der Zukunft.

Prof. Dr. Michael Kunczik ist Professor für Kommunikationswissenschaften an der Universität Mainz.